

Andreas Heyer

Risse im Fundament – Die Logik der Veränderung

Essays und Aufsätze zur Geschichte der Utopie

Andreas Heyer
Risse im Fundament –
Die Logik der Veränderung

Andreas Heyer

Risse im Fundament – Die Logik der Veränderung

Essays und Aufsätze zur Geschichte der Utopie

Tectum Verlag

Andreas Heyer

Risse im Fundament – Die Logik der Veränderung

Essays und Aufsätze zur Geschichte der Utopie

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020

eBook 978-3-8288-7330-8

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN

978-3-8288-4243-4 im Tectum Verlag erschienen.)

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	1
Teil I: Der Zerfall der alten Welt. Morus oder Machiavelli?	3
1. Einleitung: Die Ohnmacht des Mittelalters	3
2. Florenz und London: Manifestation in der bürgerlichen Welt	17
3. Aufstieg und Fall: Zwei Biographien	34
4. Cesare Borgia vor Augen: Machiavelli und die italienische Geschichte	48
5. Raphael Hythlodeus erzählt: Morus und die Utopie	64
6. Zwei unterschiedliche Politikkonzeptionen	78
7. Im Hier und Jetzt: Machiavelli als Kritiker der Utopie	101
8. Schlussbemerkungen	109
9. Literatur	114
Teil II: Die französische Aufklärung. 4 Aufsätze	117
Die Utopien der französischen Aufklärung um 1750	117
Das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755. Die Idee der „besten aller möglichen Welten“ und das Problem der Utopie	138
Besuche auf Tahiti. Die Entdeckung und Zerstörung der Utopie im Vorfeld der Französischen Revolution	160
Das utopische Denken und die Französische Revolution	198

Teil III: Freiheit im Nirgendwo. Das linke Ding der Utopie	249
1. Auftakt	249
2. Die Utopie	250
3. Die Linke und die Utopie	260
a) Karl Marx und Friedrich Engels	262
b) Positionierung	266
c) Karl Kautsky und die Genossen der Vergangenheit	267
d) August Bebel und die Utopie des Marxismus	271
e) Französische Spuren: Paul Lafargue	274
4. Zwei Arten der Utopie um 1900	278
a) Die große Panik	278
b) Edward Bellamy – gestrandet bei Dr. Leete	280
c) William Morris	285
5. Die russische Entwicklung	289
a) Utopie und Revolution	289
b) Wie wird das Leben aussehen?	292
c) Die Verheißungen des Kommunismus	294
d) Utopien im Strudel der Revolution	297
e) Warnung vor dem Kommunismus	301
f) Mischformen der Utopie	304
6. Sozialismus statt Marxismus	308
a) Topie und Utopie	308
b) Sozialismus und Staat: Max Adler	318
c) Sozialismus und Utopie: Herbert Marcuse	323
7. Ernst Bloch und einige seiner Kritiker	327
a) Leipziger Utopien	327
b) Hans Jonas	331
c) Jürgen Habermas und Theodor W. Adorno	333
d) Joachim Fest	335

8. Der Weg der Postmoderne in die Utopie	337
a) Hinführung	337
b) Ökotopia	341
c) Habenichtse	342
d) In der Psychiatrie	345
e) Egalias Welt	347
f) Die Rückkehr der ländlichen Utopie	349
g) Der ewige Krieg	352
h) Ausschau halten	354
9. Ein kleines Land Namens DDR	357
a) Erste Überlegungen	357
b) Babeuf im Club of Rome	359
c) Morgen schon?	362
d) Eine Alternative?	365
e) Das „Ja“ zur politischen Utopie	368
f) Das „Ja“ zum Marxismus	371
10. Einige Sätze zum Sozialismus	373
11. Zukunftsfiguren der Utopie?	377
a) Occupy Sozialdemokratie?	378
b) SED oder so	381
c) Im Bauch des Wals	382
d) Das reine Gewissen der Utopie	385
12. Anmerkungen	388

Vorbemerkung

Der Utopie wohnt eine, man kann und darf es nicht versteckt formulieren, beeindruckende Idee inne: Die Vorstellung, dass es auch anders sein könne. Gar besser. Wie Kühne meinen: Viel besser. Damit ist nicht das ewige Leben eines jeden Einzelnen gemeint, von dem zuerst der Marquis de Condorcet in der Französischen Revolution und nach ihm die russischen Utopisten im Umfeld ihrer Oktoberrevolution träumten. Schon eher das Beste der Gesellschaft: Ernst Bloch nannte es die Möglichkeit der Erringung von Heimat.

Alles hat einen Preis, zuvorderst das gute Leben. Auch dann, wenn es nicht – käuflicher – Teil wie auch immer gearteter Bereicherungsregime ist, sondern für alle gelten soll. Die Utopie war stets bereit, ihn zu benennen. Manchmal glaubhaft, manchmal nicht.

Auf den folgenden Seiten steht die Utopie im Mittelpunkt, so dass hier jeder Hinweis auf ihre Definition, ihre Struktur, ihre Inhalte entfallen kann. Nur ein kleiner Hinweis sei bereits jetzt gegeben: Es ist durchaus ein Paradox, vielleicht sogar ein gutes und nützliches, dass die Geschichte der neuzeitlichen Utopie eng mit der Individualisierung verbunden ist. Erst die Entdeckung des Menschen, als einzelнем Wesen mit allen Rechten zur freien Entfaltung, machte den Weg frei, sich alternative Welten vorzustellen, in denen jedwede Entfremdung aufgehoben sein könnte. Und eben diese anderen, in der Utopie ja besseren Welten, haben häufig den Verlust an Individualität zur Voraussetzung oder Konsequenz – die Bandbreite reicht von der Uniformierung partieller oder aller Lebensbereiche, von der Bevorzugung des Glücks der Gemeinschaft vor dem des Individuums, bis hin zur Unterordnung unter eine gemeinsame, sinnstiftende Idee, die – das ist dann schon fast ein Paradox im Paradox – durchaus quasireligiöse Züge annehmen kann, obwohl die Geschichte der Utopie, wenn man sie als Geschichte der Emanzipation des Menschengeschlechts liest, die Religion durchaus zum Hauptfeind hatte.

Der Glaube an die Utopie ist manchmal zu blindlings. Sie sei wichtig, sie sei notwendig, sie sei zu verteidigen. Dabei sollte es doch durchaus möglich sein, den Inhalt und die Folgeerscheinungen der jeweils einzelnen Utopie zuvor zu prüfen. Denn, wie gerade erwähnt, jede hat ihren Preis.

Die in diesem Band vereinten Texte untersuchen die Utopie, ihre Inhalte und das, was sie notwendig machte. Orientiert an Schlüsseldaten der europäischen Geschichte und damit vor einem jeweils spezifischen, ganz eigenen und eigenständigen Hintergrund. Gespannt wird ein Bogen, der die letzten 500 Jahre umfasst bzw. abzubilden vermag. Aus diesem Grund ist hier auch keine Einleitung zu schreiben, die noch einmal wiederholt, was sowieso zu sagen sein wird. Der zuerst abgedruckte Essay *Der Zerfall der alten Welt. Morus oder Machiavelli?* kann problemlos die Funktion einer Einführung in die Thematik mit übernehmen. Verfasst wurde er 2009/2010, aber für den hier erfolgenden Abdruck vollständig überarbeitet. Der zweite Essay, *Freiheit im Nirgendwo. Das linke Ding der Utopie*, erschien erstmals 2006 unter dem Titel *Die Utopie steht links*. Auch diese ursprüngliche Version wurde vollständig umgearbeitet.

Um die inhaltliche Lücke zwischen den beiden in den Essays durchleuchteten Zeitabschnitten zu füllen, war es notwendig, entweder die Utopieproduktion des 18. oder die des 19. Jahrhunderts zumindest vorzustellen. Die Entscheidung fiel leicht, da die Epoche der Aufklärung unser Leben doch weitaus stärker prägt als das Jahrhundert der Industrialisierung und beginnenden Klassenkämpfe. Diese Einschätzung mag nicht jedermann teilen, aber im französischen 18. Jahrhundert betrat der Mensch als Individuum und leidenschaftliches Wesen die Schaubühne der Geschichte – und ohne diesen Prozess gäbe es unser heutiges Sein nicht. Daher wurden vier, in den letzten zehn Jahren verfasste, Aufsätze zur Rolle der Utopie in der französischen Aufklärung und Revolution eingefügt, die aber teilweise über die Beschränkung dann hinausreichen, wenn sie bestimmte historische Ereignisse fokussieren, beispielsweise das Erdbeben von Lissabon oder die Entdeckung Tahitis.

Braunschweig, im Mai 2020

Teil I: Der Zerfall der alten Welt. Morus oder Machiavelli?

1. Einleitung: Die Ohnmacht des Mittelalters

Die Gegenwart verstehen, die eigene. Früher oder später muss man sich dem Gegenstand zuwenden, der jenen Erfahrungsschatz offenbart, durch den dieses Unterfangen erst möglich wird. Jede Generation entdeckt ihn neu und anders: die Geschichte. In ihr kann man wie in einem großen, prächtigen Buch lesen – ihre wunderbaren oder grausamen Illustrationen, bunt koloriert oder in das traurige Grau der Hegelschen Abenddämmerung gehüllt, schildern das Glück und Unglück der Individuen, der Klassen, zeigen Frieden und mörderische Schlachten, die Wünsche und Hoffnungen der großen und der kleinen Menschen. Alles Vergängliche wird aufbewahrt (so muss wünschenderweise vermutet werden), festgehalten und dergestalt Teil des Inventars der sich permanent erneuernden Moderne. Vor allem konservative Denker erkannten früh die Macht der Geschichte, beraubten sie aber ihrer entscheidenden Dimension. Denn für sie war Geschichte immer nur das Vorurteil, das dogmatisiert werden sollte, eingefroren, als Marterpfahl und Gerichtshof der eigenen Jahre. Doch Geschichte, das viel zu oft beschworene Lernen aus ihr, kann und muss mehr umfassen als die – im konservativen Sinn quasi autoritäre – Bestätigung der eigenen Meinung. Gerade in ihrem unendlichen Reichtum, in ihren Divergenzen und Irrwegen, hält sie ein Wissen bereit, das dazu dienen kann, die Krisen der eigenen Zeit eben nicht, wie Konservative fordern, als naturgegebene Ereignisse hinzunehmen und bestenfalls auszunutzen, sondern zu Gunsten einer besseren Zukunft zu überwinden.

Hier geht es jedoch nicht um die Diagnose der Probleme der Gegenwart, auch nicht um die Imagination einer anderen Zukunft. Wer solches erwartet, muss enttäuscht werden. Es wird der Versuch unternommen, auf einer spezifischen Ebene zu untersuchen, in welchen Denkprozessen die Entstehung unserer Moderne erahnt wurde. Thomas Morus und Niccolò Machiavelli erarbeiteten ihre politischen Theorien zeitgleich und die Rekonstruktion ihres Denkens soll jenen Ausgangspunkt greifbar machen, durch dessen Kenntnis gewusst werden kann, wo und wie unsere derzeitige Moderne ihren Anfang nahm. Es geht darum, die beiden Politikmodelle gegeneinander abzuwägen und in ihrer antagonistischen Stellung zu verstehen.

Vor einem halben Jahrtausend, um 1500, geriet die damals bekannte Welt, ihr europäischer Mittelpunkt, aus den Fugen. Die in diesem so genannten Mittelalter wirkenden Kräfte waren nicht mehr in der Lage, weiterhin jenen normativen Rahmen bereitzustellen und durchzusetzen, der das Leben der Menschen über mehrere Jahrhunderte hinweg fest in dumpfer Einsilbigkeit organisiert hatte. Eingebunden in starre und dogmatische Regeln war das Leben der Individuen zuvorderst durch ihre Geburt bestimmt, verlief in klaren und zumeist harten Bahnen, hielt als Überraschungen nur die Pest oder den frühzeitigen Tod bereit. Kaum einer wagte es, an diesem System zu rütteln, es zu hinterfragen oder gar zu kritisieren. Ergänzt sei: Es konnte auch fast niemand. Die Welt war in diesem Sinne völlig geschlossen – zeitlich, räumlich, inhaltlich, hierarchisch. Der mittelalterliche Kosmos imaginierte eine Einheit, in der für ein spezifisches individuelles „Ich“ kein Platz war, ja, ein solches noch nicht einmal gedacht werden konnte.

Die diesseitige Welt war nicht selbständig, sondern Raum, Durchgangsort und Prüfanstalt für ein zukünftiges Leben im Himmel oder anderswo, etwas tiefer angesiedelt. Der Einzelne zählte nichts, entscheidend war ausschließlich sein Funktionieren an jenem Platz, an den ihn seine Geburt (alternativ: die Kirche) gestellt hatte. Räume für Selbstentfaltung oder zur Freisetzung neuer Bedürfnisse existierten nicht. Der Ausbruch aus dem Mittelalter ist auf das Engste mit der Individualisierung verbunden, diese Feststellung kann nicht überraschen. Die Entdeckung des Menschen durch sich selbst, der Akt seiner Bewusstwerdung, gleichsam sein Erwachen – das ist die Geburtsstunde der Neuzeit. Als der Mensch sein

eigenes Ich erkannt hatte, war ihm der Weg zurück für immer versperrt. Wer diese banale Einsicht nicht ernst nahm, der musste scheitern und zahlte dafür einen hohen Preis: Thomas Münzer beispielsweise den Tod, die Romantiker 300 Jahre später den der ästhetischen Verirrung und damit der Entpolitisierung des Menschen.

Es ging nun nur noch nach vorn – oder in ausweglose Sackgassen, in tödliche Umklammerungen des tiefen Schlummers. Das mittelalterliche Ordo-Denken konnte keine glaubhaften Angebote mehr unterbreiten und hatte keine Kraft, ihre alte organisierende und ordnende Macht überall und zu jeder Zeit und um einen geringen Preis aufrechtzuerhalten. Hierfür brauchte es (d. h. die es produzierenden, tragenden Kräfte) immer mehr Gewalt. Gleichzeitig war aber die bürgerliche Gesellschaft erst in Ansätzen greifbar, Stück für Stück ersetzte sie, vor allem in den Städten, ihren Vorläufer, wobei natürlich ganze Landstriche mit der Entwicklung nicht Schritt hielten. Insofern kann durchaus davon gesprochen werden, dass an vielen Orten ein Vakuum existierte, welches zum Beispiel in den italienischen Staaten durch die neue Kunst in Beschlag genommen wurde. Oftmals aber blieb es auch einfach leer, reine Latenz, potenzlos sogar, und wartete darauf, gefüllt zu werden. Und überall spürbar war die Determinierung durch die permanenten Spannungen zwischen der alten und der neuen Zeit, zwischen der untergehenden und der sich entwickelnden neuen Ordnung – zu bezeichnen unter dem Namen der Krise des Mittelalters. Das eben meint den allmählichen, aber permanent voranschreitenden Verfall des mittelalterlichen Kosmos. Bezeichnet ist, wie der Titel dieser Abhandlung sagt: Der Zerfall der alten Welt.

Ferdinand Seibt hat dies in seinem auch heute noch lesbaren Werk *Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte* so verstanden, dass er annahm, dass sich die mittelalterliche Welt im zwölften Jahrhundert zuerst konsolidiert hatte, um anschließend an eben diesem Prozess zu scheitern: „Der Expansion folgte die Krise. Eine schöpferische Krise, ähnlich wie die vereinfachend so genannte schöpferische Intensivierung des 12. Jahrhunderts, nur mit einem bedeutenden Unterschied: Die Schöpfungskraft des 14. und 15. Jahrhunderts wurde zur spätmittelalterlichen Krise, weil sie zugleich die in vielen Jahrhunderten gewachsene politische Ordnung des Mittelalters sprengte, die Monarchie gefährdete, Stadtrepubliken zum Machtkampf mit Fürsten reizte und Fürsten zu Parve-

nüs unter Königen werden ließ. Zugleich ging die Pest durch Europa, und das Papsttum verlor die Führung über die reformbegehrende Christenheit.“¹

Ein weiterer Aspekt trat Seibt zu Folge hinzu, ergänzte das Szenario des Zerfalls der alten Welt. Ihr räumlicher Zusammenhang wurde brüchig. Neue Mächte betraten die Bühne der politischen Aktion, andere verließen sie oder änderten ihre Prämissen und Ziele. Die europäische Landkarte veränderte ihr Gesicht: „Ich meine den Einbruch der Türken nach Südosteuropa, die Eroberung Konstantinopels 1453, den Rückzug Englands vom Kontinent 1475, auf dem es jahrhundertlang in engster, meist kriegerischer Verbindung zu Frankreich gewirkt hatte, die Vereinigung der spanischen Königreiche und die endgültige Verdrängung des Islam von der Pyrenäenhalbinsel wenig später. Ich meine den Aufstieg Russlands nach der ‚Befreiung vom Tartarenjoch‘ 1480, den Niedergang des Mittelmeerhandels, noch nicht durch Kolumbus, sondern durch die portugiesischen Schifffahrtswege von Westafrika nach Westeuropa, und den endgültigen Zusammenschluss des später so genannten Donauraums seit 1472 unter polnischer, von 1526 an unter habsburgischer Ägide. Das alles schuf ein neues Europa.“²

Aus diesen Faktoren hat Seibt sein Plädoyer für eine politische Geschichte abgeleitet. Politisch, weil sie versuchen sollte, eben die politischen Beziehungen zwischen den Menschen, den Regionen, den Ländern zu erkennen. Hier sah er den Schlüssel für ein Verständnis der Geschichte, das die großen Zusammenhänge ebenso freizulegen vermag wie die grundsätzlichen Differenzen. „Mir scheint jedoch, dass sich die vielfältigen Beziehungen zwischen Menschen anhand ihrer politischen Gestaltung am leichtesten erkennen und am besten definieren lassen. Welche Vorstellungen sie dabei von der rechten Ordnung untereinander entwickelten, welche Möglichkeiten sie erkannten, ihr Dasein vorsorglich zu planen oder zu verändern, welche Hoffnungen sie mit der Frage nach dem Sinn ihrer Existenz überhaupt verbanden: das alles schlug sich im Mittelalter wie zu jeder Zeit unmittelbar in politischen Gestaltungen nie-

1 Seibt: *Glanz und Elend des Mittelalters*, S. 15.

2 Seibt: *Glanz und Elend des Mittelalters*, S. 15.

der. Und es rechtfertigte den Gebrauch von Macht, Macht der einen über die anderen.“³

Geschichte ist immer politische Angelegenheit, muss als solche erfahren, begriffen werden und wird dadurch selbst zum Politikum, zum Teil ideologischer Debatten, Stütze oder Krücke, je nachdem, im tagesaktuellen Geschäft. Vor gut 100 Jahren richtete schon einmal eine Generation aus genau diesem Grund ihren Blick zurück, intensiver und sehnsüchtiger als die ihr vorangegangenen und die ihr nachfolgenden. Angesichts der Verwerfungen und Probleme ihrer Zeit – der Manchester-Kapitalismus ging via Imperialismus in den Ersten Weltkrieg über – sahen zahlreiche Autoren, Dichter und Künstler, Revolutionäre um 1900 ausgerechnet im Mittelalter ein Bild, das sie als gut, sicher und friedlich in poetischer Verklärung dem Zusammenleben ihrer Gegenwart konfrontierten. Der russische Fürst Peter Kropotkin, die englischen Künstler und Philosophen Oscar Wilde und William Morris oder etwa der deutsche Anarchist bzw. genossenschaftliche Sozialist Gustav Landauer beschworen geradezu die mystisch verzerrte Einheit von Mensch und Natur. Angesichts der rauchenden und alles zerstörenden – auch der Menschen, die sie befeuerten – Fabrikschlote, der sich abzeichnenden Militarisierung des gesamten Lebens und der Kulturvernichtung sowie der Technisierung des Alltags erschien ihnen das Mittelalter als die letzte glückliche, in sich ruhende Epoche. Damit verbunden war implizit auch die Aussage, dass die Konflikte der Moderne in dieser selbst wurzeln. Nimmt man Morris' Lob der Handarbeit oder Kropotkins Konzeption gegenseitiger Hilfe in ihren Intentionen ernst, dann erkennt man die Strahlkraft ihres Mittelalterbildes – ein urwüchsiger, quasi natürlicher Reiz. Es dauerte nicht mehr lange, ja, diese Entwicklung fand eigentlich parallel statt, da übernahmen die weitaus realistischeren und in sich schöneren Lockungen des Kommunismus diese Funktion. Allerdings in völlig konträrer Funktions- und Motivationslage.

Dass tief dringende Intellektuelle wie Morris oder Kropotkin das „Gute“ wollten, sich bei ihrem Zugriff auf die Geschichte aus der heutigen Sichtweise aber so sehr irrten, ist kein Einzelfall. Seit dem 18. Jahrhundert waren die möglichen Ideen des Mittelalters, also dessen nachholende Re-

3 Seibt: *Glanz und Elend des Mittelalters*, S. 13 f.

Konstruktion, hart umkämpft: Es ging immer auch um das Selbstverständnis des Interpreten, seine Stellung zu Geschichte und Gegenwart, manchmal sogar zur Zukunft. So war für die Vertreter der französischen Spielart der Aufklärung im 18. Jahrhundert das Mittelalter eine dunkle und finstere, barbarische und unzivilisierte Epoche. Ihr eigenes Zeitalter als das der Vernunft und Rationalität, später auch als das der Leidenschaften und des „ganzen Menschen“, konnten sie sich nicht als Entwicklungsergebnis vorstellen, sondern nur als Bruch. Etwas überspitzt formuliert bestand das eigene Verständnis der französischen Aufklärer darin, sich selbst als den gleichsam vernünftigen Höhepunkt der bisherigen Geschichte zu verstehen und die mittelalterliche Epoche als Kontrapunkt gegenüberzustellen.

In diesem Sinne kann die Aufwertung des Mittelalters, die vor allem in der deutschen Romantik stattfand bzw. in dieser ihren Ausgang nahm, als dezidierte Aufklärungs-Kritik interpretiert werden. Als Beispiel mag Novalis' *Die Christenheit in Europa* genannt werden, in dem dieser alle jene Prozesse bejahte, die die Aufklärung radikal abgelehnt hatte. Vor diesem Hintergrund ist zu erklären und zu verstehen, dass das positive Mittelalter-Bild, welches die Romantik prägte, nicht nur in seiner mystischen Überhöhung zu lesen ist, als Element oder Ursprung der Verklärung des selbstbewussten Menschen, sondern zuvorderst als Beitrag zum spezifisch deutschen Weg in die Moderne. Politische, ökonomische, religiöse und kulturelle Elemente wurden von den Romantikern zusammengeschweißt im Sinnbild der Nation, das sich sofort verselbständigte. Hierfür stehen die Germania (der im Französischen die Marianne entspricht), die Barbarossa-Sage, Harz, Rhein und Kyffhäuser, einige Jahre später dann Felix Dahn, die Gebrüder Grimm oder Gustav Freitag. Die Romantik legte in ihrer deutschen Variante die Grundlage für die zuletzt genannten Künstler. Sie begann, das ist einer ihrer zentralen Züge, wie Theodor Ziolkowski in seiner beeindruckenden Schrift *Das Amt der Poeten* nachgewiesen hat, im Museum die Spuren der Vergangenheit zusammenzutragen – und eben nicht nur auszustellen, sondern auch zu glorifizieren, was immer den Untergang der Wahrheit markiert. Und ein anderes Sinnbild der Romantik, auch dies zeigt Zielkowski, war das Bergwerk, die Höhle, das Wühlen im Schmutz, Dreck und im tiefen Loch. Nirgends leuchtete die Sonne der Aufklärung.

Diese verschiedenen Annäherungsversuche an das Mittelalter sind Teil jenes Panoptikums, welches heute die kaum zu messende Faszination bei der Durchdringung des Vergangenen ausmacht. Nicht zuletzt, da sich das Mittelalter-Bild insofern demokratisiert hat, als es nicht mehr Teil einer Elite ist, sondern an seiner Verklärung nunmehr alle Schichten mitarbeiten. Gemeint sind damit nicht die zahlreichen Hebammen und Wanderhuren, die die zweit-, besser: drittklassige deutsche Literatur durchstreifen, sondern auch solch absurde Erscheinungen wie Mittelalter-Märkte und Mittelalter-Feste, auf denen sich irgendwelche Leute verkleiden und etwa mit „alten“ und längst zu Recht überholten Methoden ein Brot backen, das noch nicht einmal schmeckt, aber ziemlich teuer ist und dem zivilisatorischen Fortschritt, der dieser Treiben erst als Dekadenzerscheinung ermöglicht, Hohn spottet. Natürlich ist bei solchen Veranstaltungen jeder ein Ritter oder ein glücklicher Schmied. Auspeitschungen, Hunger, Folter, mangelnde Hygiene, Kindersterblichkeit, Lepra, Pest und Geißlerzüge, die primitive, christlich gemachte Jenseitsfurcht sind im Eintrittsgeld nicht inbegriffen. Aber die Tür ist geöffnet. Es soll doch schön und echt sein.

Wenn also die Teilnehmer jener Mittelalter-Feste mit dem Zug oder dem Auto an jene Orte fahren, wo sie dann im vermeintlichen Einklang mit der Natur Geschichte erlebbar zu machen glauben, so mag dies auf den ersten Blick a-politische Kinderei sein. Es ist aber mehr, eben weil der gesamte Diskurs ideologisch aufgeladen ist, es mag dem einzelnen bewusst sein oder nicht. So war es der bereits erwähnte Gustav Landauer, der 1907 in seinem Klassiker *Die Revolution* mit aller Emphase forderte, die Einteilung Antike, Mittelalter, Neuzeit fallen zu lassen – mit dem Endzweck der Bildung von ideengeschichtlich bedeutsameren Traditionslinien. Und es sollte nicht verschwiegen werden, dass natürlich die europäischen Faschisten und die deutschen Nationalsozialisten nicht an die Aufklärung anknüpften, sondern an das Mittelalter und dessen Mystifizierungen. Vom „deutschen Wesen“ lässt sich aufzeigen, dass es in der Romantik wurzelte und eine Entwicklung durchlief, zu der als Zwischenstation die Idee der nationalen Identität auf rassistischer und imperialistischer Grundlage – etwa bei Houston Stewart Chamberlain oder Paul Lagarde – ebenso gehört wie die vermeintliche Philosophie Friedrich Nietzsches. Der deutsche Nationalsozialismus war die brutalste Konse-

quenz – und mit ihm ist es nicht vorbei. (Ernst Jüngers Lachen vernimmt man nicht nur in den Stahlgewittern.)

Im universitären Bereich brachte das 20. Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte dann die Auseinandersetzung um die inhaltliche Füllung eines Konzepts des Mittelalters durch – so banal es klingt – endlich wissenschaftliche Kriterien. Worum handelt es sich? Das war die zentrale Frage. Eine Zeit, die grundsätzlich verschieden ist von ihrer Vorläuferepoche (der Antike) und dem, was danach kam – am einfachsten zusammengefasst unter dem Namen Neuzeit? Oder existieren trotz aller Andersartigkeit Traditionslinien, Kontinuitäten, die sich in unterschiedlichen Formen, über- und unterirdisch, durch den Lauf der Jahrhunderte ziehen? Es ist, diese Antwort liegt auf der Hand, schwer, den Streit zu entscheiden, lassen sich doch für beide Ansichten gewichtige Argumente ins Feld führen. Also eine „sowohl-als-auch“ Notlösung? Nein, das nicht. Es kann durchaus davon gesprochen werden, unabhängig von zeitlicher Datierung, dass sich die Neuzeit, wie sie sich gerade in der Epoche der Aufklärung erstmals in aller Mächtigkeit und, es sei hinzugefügt, auch philosophischen Schönheit zeigte, vom Mittelalter unterscheidet. Und dabei sind echte Brüche, Einschnitte, Zäsuren zu sehen. Der heutige Mensch ist nun einmal ein Individuum, während den mittelalterlichen Ordnungsmächten jedwede Individualisierung mühevoll und blutig abgerungen werden musste. Die christlichen Kirchen, jener offensichtliche Anachronismus, sind die leider nicht stummen, sondern nur allzu lauten Zeugen. Noch heute versuchen sie ja als Platzhalter der feudalistischen Unterdrückung, ihre Form der Sklaverei, d. i. jegliche Selbstentfaltung des Menschen mit allen Mitteln zu verhindern, umzusetzen.

Die Kenntnisnahme solcher Polarisierung zeigt das Mittelalter als Gegenbild unserer Welt, was aber (vor allem in der subjektiven Wahrnehmung) auf die Antike ebenso zutrifft wie auf fremde Kulturen. Von hier begründet sich der Reiz der Exotik des Mittelalters. Daneben aber steht die Beobachtung, die auch diesen Ausführungen zu Grunde liegt, dass es durchaus Kontinuitäten gibt. Damit muss nicht gemeint sein, dass sich ganz bestimmte Ideen, Verhaltensmuster, Normen usw. auch heute nachweisen lassen. (Dies ist Aufgabe der je zuständigen Spezialwissenschaften.) Es ist aber signifikant, dass die Prozesse, die im Folgenden zur Debatte stehen, im Mittelalter ihren Ausgangspunkt haben bzw. mit dessen

Zerfall eng verbunden sind. Zumindest insofern, als Morus und Machiavelli die Krisen ihrer Zeit verarbeiteten. Sie stießen bei der intellektuellen Emanzipation in neue Räume und Denkmodelle vor, die als neuzeitlich – im Sinne eines zu-uns-gehörig – bezeichnet werden können. Aber der Ansatz zu ihren Diagnosen, dergestalt auch die Lösung determinierend, das entworfenen Gegenmodell, entstammten dem Vergangenen, speisten sich aus diesem.

Damit ist ein weiterer Punkt des hier vertretenen Mittelalter-Verständnisses benannt: Der Blick zurück zeigt Brüche. Vielleicht können sogar Epochenwechsel wissenschaftlich dingfest gemacht werden. Aber, das ist entscheidend, das Mittelalter „zerfiel“ – Stück für Stück, Ort für Ort. Die allumfassende normative Bindekraft der herrschenden Mächte ging verloren, neue Elemente traten immer zahlreicher auf, sukzessive, schleichend, einander ergänzend oder bekämpfend. Die Kunstgeschichte sieht heute zum Beispiel, wie sich in den Städten das Kirchengebäude „drehete“ und neue sakrale sowie gleichzeitig weltliche Dimensionen erschloss. Der Politikwissenschaftler, so er nicht, wie leider in den meisten Fällen, ein historischer Ignorant ist, erkennt die Ausbildung des modernen Staates, Ansätze zur Bürokratie usw. Der Literaturwissenschaftler thematisiert die Entstehung von Gattungen, Nationalliteraturen oder Sprachmodellen. Eines der Schlagworte, unter denen all diese Teilentwicklungen zusammengefasst werden können, ist das der Vermessung der Welt (auch wenn dieser Ansatz in anderen Kontexten besser am Platz zu sein scheint).

Morus und Machiavelli entwarfen Systeme zur Vermessung der antiken Erfahrungen sowie zur Darstellung des modernen Wissens. Der Fürst archivierte und ordnete seine Kunst- und Wunderkammern, Bau- und Polizeyordnungen wurden verabschiedet, die Stadt bekam Strukturen, Erlasse regelten das menschliche Miteinander. Die ganz Mutigen und Kühnen zeichneten sogar Karten von der Welt, ohne sie je gesehen zu haben (wie Dürer sein Nashorn), in Italien begann die Wissenschaft der politischen Statistik. All dies ist zuvorderst, auch wenn die positiven Momente herausgestrichen zu sein scheinen, Teil der gewaltigen, das Ende des Mittelalters bestimmenden Krise. Ohne Krise sind Lösungen nicht notwendig – würde der Volksmund dies formulieren, hätte er recht. So ist es jedoch nicht so einfach, zu sagen, dass die Krise tatsächlich ins Bewusstsein rückte. Ja, sie wurde erfahren, aber dass sie durch den Anbruch

der bürgerlichen Gesellschaft hervorgerufen wurde, erkannten, begriffen, mit den möglichen Konsequenzen, nur einige wenige. Zwei wesentliche Denkrichtungen erhielten in dieser Zeit, um 1500, ihr spezifisch neuzeitliches Profil. Die eine wurde von Niccolò Machiavelli in Florenz erarbeitet, die andere von Thomas Morus in London: Gemeint sind der Kontraktualismus und die Utopie.

Der Kontraktualismus, auch als Vertragstheorie bezeichnet, unternimmt in seiner neuzeitlichen Variante den Versuch, die entstehende moderne, also die bürgerliche Staatlichkeit zu definieren und, wichtiger noch, zu legitimieren. Dies ist Realität, eine freilich, die auf einer ausgedachten, erfundenen Vision, Lüge basiert. Denn der Vertragstheorie liegt immer eine Idee der Entstehung des Menschengeschlechts zu Grunde, die – in geschichtsphilosophischer Perspektive – mit Prämissen arbeitet, die ihrem Ziel entnommen sind. Sie muss sich erst jenen Zustand ausdenken, wie sich die Menschen ohne Gesellschaft und Staat verhalten würden, um dann ihr jeweiliges Modell der Organisation legitimierend vorzustellen. Gedacht als autarkes System ist der starke Staat, wie Thomas Hobbes 1651 formulierte: der Leviathan. Er ist niemandem rechenschaftspflichtig, steht vor der Kirche und über den Bürgern. Dafür bekämpft er, um in der von Hobbes entlehnten und säkularisierten Bibelsprache zu bleiben, den Behemot. Seine Macht und damit seine potentiellen Siege verbürgen den Frieden. Doch nicht nur das: Den Individuen garantiert er die freie Marktwirtschaft, in der sie ungehindert, allein durch staatliche Gesetze beschränkt, agieren können.

Die behauptete egoistische Triebstruktur des Menschen kann dergestalt sich wieder gegen andere Menschen richten. Freilich muss man diese nicht mehr erschlagen, man kann sie ausbeuten, erniedrigen, verhungern lassen. Machiavelli, Hobbes und viele andere meinten, dies sei ein positiver Effekt, der sich langfristig auf alle beglückend ausdehnen werde. Der Kontraktualismus setzt auf das Individuum, das nicht durch Moral gebunden wird, sondern ausschließlich durch positive Gesetze des Staates. Er wurde damit, vor und nach Hobbes oder Locke, zum wichtigsten Ideologieproduzenten der bürgerlichen Gesellschaft. Eine These, die erhärtet wird, wenn hier zumindest die Namen von Spinoza oder Descartes genannt werden. Für Deutschland die das 18. Jahrhundert prä-

gende, jedwede Freiheit hemmende Schulmetaphysik Christian Wolffs, zu der Georg Lukács alles Notwendige gesagt hat.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts öffnete sich der Kontraktualismus dann thematisch (nicht in Deutschland, aber in Frankreich, in England), so dass auch neue Thesen in seinem Rahmen vertreten werden konnten, etwas banal seien sie als „links-stehende“ bezeichnet. Jean-Jacques Rousseau, Denis Diderot, auch ein amerikanischer Revolutionär wie Thomas Paine, später dann ebenso, in der Französischen Revolution, die Girondisten (Brissot, vor allem Condorcet) und die Jakobiner um Maximilien Robespierre und Saint-Just waren Kontraktualisten. Ihnen allen ging es um die Generierung bzw. Begründung eines Staates, der auf bestimmte Zwecke (Gemeinwohl) verpflichtet ist, die – analog zur Utopie, aber im Unterschied zu dieser als echter Teil der Realität – nicht diskutiert werden. Alle anderen Felder menschlicher Existenzen sind jedoch der gestalterischen Kraft des Menschen unterworfen. Als Staatsbürger (Citoyen) ist der Mensch Herr seiner selbst. Da freilich immer noch Kapitalismus an der Tagesordnung war und dieser sich zu wirkmächtig entfalten begann, muss das Ende aller dieser Ansätze nur erwähnt, nicht aber begründet werden. Genauer besehen scheiterten die Kontraktualisten als Revolutionäre daran, dass sie ihren Staatszweck (eigentlich die freie Marktwirtschaft) nur mit Gewalt gegen die feindliche Umwelt (teilweise das eigene Volk, die europäischen Tyrannen, die Priester) durchsetzen konnten. Und das wiederum, so sagt man falscherweise, ist ein Signum der Utopie.

Denn diese unternimmt das völlige Gegenteil des Kontraktualismus. Sie entwirft eine Gesellschaft, in der alle Konflikte (oder zumindest das geortete Hauptproblem) für immer abgestellt sind. Dies betrifft auch die anthropologisch fundierten, aus der menschlichen Konfliktstruktur sich ergebenden Krisen gesellschaftlichen Seins. Die Utopie geht von einer radikalen Kritik an der Gegenwart aus (die der Kontraktualismus ja reformerisch bearbeiten möchte) und imaginiert eine bessere und glücklichere Alternative, die freilich weder existiert noch verwirklicht werden kann. Gedacht als intellektuelles Experiment wird ein normativer Zielpunkt erwiesen, der nie zu erreichen ist. So ist es keine Überraschung, dass das Phantasiewort Utopia, zusammengesetzt aus ou und topos, soviel heißt wie Nirgendort, Nichtort. Oder, wie Aristophanes als erster

utopiekritisch formulierte: Wolkenkuckucksheim. (Es war Ernst Bloch, der diesen Topos in der Mitte des 20. Jahrhunderts wieder aufgriff.)

Beide ideengeschichtlichen Stränge wurden mehr als nur bedeutsam, sie prägen bis heute unsere Denkhorizonte. Morus und Machiavelli waren in unserer „Neuzeit“ jeweils die ersten Theoretiker, die in ihrer Strömung wirkten und die grundlegenden Texte produzierten, wobei zu berücksichtigen ist, dass Morus auf die Tradition der antiken Utopie zurückgreifen konnte, mit dieser allerdings ebenso radikal brach wie mit seiner Gegenwart. Zwischen beiden Traditionslinien, zwischen Kontraktualismus und Utopie oszilliert die europäische Geistesgeschichte. Viele der zu sehenden kulturellen und ideengeschichtlichen Streitigkeiten, Problemaufrisse, Herausforderungen können diesem permanenten Spannungsgefüge zugeschrieben werden. Grundsätzlich und ohne den folgenden Ausführungen voraus zu greifen, kann hier festgehalten werden, dass der Kontraktualismus die bürgerliche Gesellschaft bejahte und legitimierte (Ausnahmen wie einzelne französische Aufklärer bestätigen die Regel, nicht zuletzt dann, wenn ihre Theorien keine Revolutionsperspektive enthalten und dadurch in letzter Konsequenz ebenfalls reformierend wirken), während die Utopie diese radikal kritisierte und Emanzipationsprozesse der Geschichte, des Menschen und des Menschengeschlechts imaginierte.

Neben Morus und Machiavelli sind hier in exemplarischer und charakteristischer Auswahl zumindest drei weitere Personen kurz anzusprechen, die entweder auf die beschriebene spätmittelalterliche Krise reagierten oder diese gar mit auslösten. Ihr Werk und Wirken ist immer mitzudenken, auch wenn sie im nachfolgenden Abriss nicht weiter analysiert werden.

1) Zuerst ist Christoph Kolumbus zu nennen, der 1492 Richtung Indien in See stach und in Amerika landete. Es geht nicht darum, ob er dort der erste Europäer war, oder ob er bei seiner ersten Fahrt überhaupt den Kontinent erreichte, ob Zufall, Ahnung, falsche Berechnungen oder Wissen ihn dorthin verschlugen, ob er Pech hatte oder das Glück erzwang. Entscheidend ist, dass er die kirchliche Lehre anzweifelte, ausschließlich auf der Basis seines eigenen Verstandes und des Studiums der antiken Quellen davon überzeugt war, nicht von der Scheibe herunterzufallen.

Er fuhr mit erhobenem Kopf in die Hölle, die nicht existierte. Das ist der Punkt, der ihn mit Morus und Machiavelli verbindet. Zugleich ist der gestalt illustriert, dass er als handelnder und der eigenen Vernunft verpflichteter Mensch ein Wegbereiter der anbrechenden Moderne bzw. deren vielleicht wichtigster Ausdruck war. Im Prinzip ließe sich vielleicht sogar sagen, dass er noch wagemutiger als Morus und Machiavelli war, da sein Bruch mit den kirchlichen Dogmen ihn in sofortige, mit seinem Vorhaben direkt zusammenhängende Gefahren trieb. Vorausgesetzt die Wahrhaftigkeit der katholischen Schauermärchen, die durchaus so manchen im festen Griff hatten: Erinnert sei nur an das Verhalten der Schiffsmannschaft bei der ersten Fahrt, die eben nicht nur Hunger, sondern auch Höllen-Ängste hatte.

2) An zweiter Stelle ist Martin Luther zu erwähnen, der, maßgeblich von Philipp Melanchthon unterstützt, die Einheit der katholischen Kirche zerstörte und durch die Begründung der protestantischen Glaubensrichtung die Grundlage für zahlreiche Bürgerkriege und unendliches Blutvergießen in der Neuzeit legte. Auch bei ihm ist es egal, ob er anfangs aus tatsächlicher Überzeugung handelte oder später sich einfach nur von Macht und Geld korrumpieren ließ, ob sein Judenhass mit dem heutigen verglichen werden darf oder, wie 1933, dem Zeitgeist entsprach, entsprang und diesen prägte. Wichtig ist, dass er den Versuch unternahm, vom christlichen Glauben zu retten, was zu retten war. Auch dies setzt eine Ahnung der sich verändernden Zeiten voraus. Luther und vor allem Melanchthon gaben den weltlichen Bereich der weltlichen Herrschaft frei und sicherten so dem Protestantismus die Macht über den kirchlichen. Der Grund für die Ausbreitung der Reformation war die mitgelieferte Legitimationsgrundlage absolutistischer Herrschaft. Unter dem Stichwort der Zwei-Regimenten-Lehre wird diese Entwicklung zusammengefasst. Dabei versäumte Luther allerdings aus persönlichem Ehrgeiz eine entscheidende Chance. So erkannte er zwar den Anbruch der bürgerlichen Gesellschaft und reagierte früh. Aber nicht im Sinn der freien Marktgesellschaft, sondern des Feudalismus. Denn der von ihm freigegebene säkulare Bereich wurde nicht als Entfaltungsraum ursprünglich gleicher und freier Individuen gesehen. Vielmehr legitimierte der Protestantismus alle überlieferten Unterschiede, ließ Herrscher und Knechte, Unterdrückte und Unterdrücker ohne weiteres zu. Eben deshalb waren die Fürsten, Herzöge und Könige bereit, sich dem Protestan-

tismus anzuschließen. Immerhin bekamen sie dafür den physischen Leib der Menschen zur grenzenlosen Ausbeutung, während sich die Kirche nun mit deren Innenleben „begnügte“. Im Kirchenraum sind, zumindest der Theorie nach, alle gleich (auch wenn kein Fall überliefert ist, wo der absolutistische Herrscher stand, damit seine armen ausgebeuteten Bauern sitzen konnten), außerhalb ist jegliche Differenzierung mit allen Mitteln erlaubt. Die perfekte Arbeitsteilung zwischen den Ungeheuern und Verderbern der Menschheit. Von diesem Punkt nahm ein Großteil des sich im 20. Jahrhundert brutal artikulierenden deutschen Verhängnisses seinen Ausgang. Der späte Thomas Mann hatte dazu Wesentliches gesagt, sein Bruder Heinrich hat es literarisch umgesetzt.

3) Als drittes darf der Name Thomas Münzer nicht fehlen. Anders als Machiavelli und Kolumbus war er wie Morus eng mit der kirchlichen Lehre verbunden. Anders als Luther und Melanchthon war er nicht bereit, seine Moral zu verkaufen und die Armen zu verraten. Er war das theoretische und auch praktische Haupt der Bauernkriege, organisierte den sich ausbildenden Aufstand der Bauern gegen die Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen. Signifikant ist aber, dass er als einziger der bisher Genannten keine „neuen“ Strategien zur Verarbeitung der Krise entwickelte. Vielmehr zeigen die Forderungen der Bauern und ihres Sprechers Münzer ganz eindeutig, dass diese zurück wollten in die ursprüngliche Einheit des Mittelalters, die jedoch für immer verloren war. Es kann Karl Kautsky zugestimmt werden, der in seiner auch heute noch beeindruckenden Studie zu Morus und Münzer schrieb: „Der Gegensatz zwischen More und Münzer enthält den Keim des großen Gegensatzes, der sich durch die ganze Geschichte des Sozialismus zieht und der erst durch das *Kommunistische Manifest* überwunden worden ist, des Gegensatzes zwischen dem Utopismus und der Arbeiterbewegung. Der Gegensatz zwischen More und Münzer, dem Theoretiker und dem Agitator, ist im Wesentlichen derselbe wie der zwischen Owenismus und Chartismus, zwischen dem Fourierismus und dem Gleichheitskommunismus in Frankreich.“⁴

Die bisher angesprochenen Namen und Ereignisse weisen darauf hin, dass es in den verschiedenen Regionen Europas unterschiedliche Ent-

4 Kautsky: *Thomas More und seine Utopie*, S. 248 f.

wicklungen und Probleme und daraus resultierend auch unterschiedliche Lösungsstrategien gab, womit der Aufbruch in die Moderne ebenso gemeint ist wie die brutale Unterdrückung im Rahmen eines katholisch oder protestantisch fundierten Konservatismus. Begründet ist dies vor allem dadurch, dass sich die bürgerliche Gesellschaft verschieden stark ankündigte, in ganzen Landstrichen auch überhaupt nicht, die normativ wirkenden Institutionen und Instanzen des Mittelalters in der einen Region widerstandsfähiger waren als in der anderen. Das zeigt sich bereits im nächsten Kapitel deutlicher, wenn mit Florenz und London die beiden Städte beleuchtet werden, in denen Machiavelli und Morus geboren wurden und mit denen weite Teile ihrer Biographie untrennbar verbunden sind.

2. Florenz und London: Manifestation in der bürgerlichen Welt

Es bleibt nunmehr festzuhalten, dass sich im 14. bis 15. Jahrhunderts die Individualisierung bemerkbar machte, stärker wirkte, spürbarer wurde, kurz: Das Mittelalter in einem schleichenden Prozess die normative Deutungshoheit verlor. Der Mensch – bzw. besser, genauer: immer mehr einzelne Menschen, kleine Grüppchen, regional begrenzte Milieus – erkannte seine Fähigkeiten und, dies war die unausbleibliche Konsequenz, nahm auch die Möglichkeiten wahr, diese weiterzuentwickeln. Er trieb Handel, produzierte und konsumierte, entdeckte die Ränder der Welt und das Reich der Bildung, schaffte sich Muße-Zeiten und füllte diese mit künstlerischen Werken. Die Städte der Hanse oder Familien wie die Fugger und die Medici sind allgemein bekannte Chiffren für den wirtschaftlichen Fortschritt, der im Mittelalter begann und sich von hier ausdehnte. In diesem Sinne also zur Zerstörung eben der Ordnung beitrug, die ihn zumindest in den Geburtswehen, letztlich durch Tötung der eigenen Mutter, hervorgebracht hatte. Das Sinnbild für den künstlerischen Aufschwung der damaligen Zeit war allerdings nicht Deutschland oder Frankreich, sondern Italien: Eine Entwicklung, die unter dem Schlagwort Renaissance allgemein gebräuchlich (allerdings nicht besonders treffend) zusammengefasst wird.

Jacob Burckhardt hat in seinem Klassiker *Die Kultur der Renaissance in Italien* die These vertreten, dass die Dynamik der Entwicklung des Lan-

des von den Städten ausging, die sich im Mittelalter sukzessive ihrer eigenen Kraft bewusst wurden. Das Problem dieses Prozesses müsse darin gesehen werden, dass es den italienischen Städten und Zentren nie gelang, dauerhaft einigende Bündnisse einzugehen. Vielmehr hemmten die gegenseitigen Konflikte und Kriege das Land bei seiner Entfaltung.⁵ In der Tat: Auf italienischem Boden tummelten sich um 1500 Vertreter fast aller Mächte und Gruppen, die in Europa um die Vorherrschaft kämpften: Die französische und die spanische Krone, der deutsche Kaiser, die Schweizer Söldner, diverse italienische Abordnungen und mitendrin die ausschließlich machtpolitisch denkenden Päpste. Zwischen den einzelnen italienischen Staatsgebilden bestand ein äußerst labiles Gleichgewicht, das mehr oder weniger vom jeweiligen Erfolg der ausländischen Verbündeten abhing und dessen Pendel immer wieder in andere Richtungen ausschlug bzw. neue Konstellationen hervorbrachte.

Viele Teile Italiens versanken in der Fremdherrschaft oder mindestens halbtyrannischen Strukturen. Nur zwei Städte konnten sich über 1500 hinaus ihre Unabhängigkeit bewahren und blieben (zumindest teilweise) Republiken: Venedig und Florenz, wobei allerdings Florenz seine demokratischen Einrichtungen ebenso schnell gewann wie verlor. Auch wenn Venedig gegenüber den anderen italienischen Staaten in der Entwicklung ein Stück weit zurückgeblieben war, so zählte es doch um 1500 knapp 200 000 Einwohner, hatte sich – vielleicht um den Preis seiner Verschlafenheit – die Unabhängigkeit bewahrt und ging nun voll in der, gemeinsam mit der Kultur der Renaissance auf. Burckhardt war daher auf der richtigen Spur, wenn er die Frage anschnitt, worin Venedigs „Unerschütterlichkeit“ begründet lag: „Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühnsten Überlegung angenommen, das Parteiwesen des übrigen Italiens fast ignoriert, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüts war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolierung und folgerichtig einer stärkeren Solidarität im Innern, wozu der Hass des ganzen übrigen Italiens das Seine tat. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Kolonien und den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letzteren nur in

5 Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien*, S. 47.

Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vorteil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden – das fühlte gewiss die übergroße Mehrzahl, und für Verschwörer war schon deshalb hier ein schlechter Boden.“⁶

Wenn Venedig innerhalb Italiens ein in gewisser Weise solitäres Eigenleben führte, so kann von Florenz, der Geburtsstadt und Wirkungsstätte Machiavellis, gesagt werden, dass sich hier die neue Zeit mit aller Macht ankündigte: „Die höchste politische Bewusstheit, den großen Reichtum an Entwicklungsformen, findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf rasonierend und künstlerisch zugleich, gestaltet den politischen und sozialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn ebenso unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimat der politischen Doktrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimat der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimat der geschichtlichen Darstellung im neueren Sinne.“⁷

Damit hat Burckhardt zwei der wichtigsten Punkte angesprochen. In der Tat stand in Florenz die Wiege der modernen Geschichtsschreibung und neuzeitlichen politischen Theorie sowie Philosophie und Literatur, wobei natürlich zuvorderst Dante erwähnt werden muss. In die Entstehung der modernen Geschichtsschreibung ist schließlich auch Machiavelli mit seiner *Geschichte von Florenz* einzuordnen. Und Florenz unterlag einer permanenten – inneren ebenso wie äußeren – Dynamik. Rudolf Zorn, der sich um die Werke Machiavellis in Deutschland verdient gemacht hat, führte aus: „Überall zeigten sich Auflösungstendenzen. Venedig und Florenz waren nur dem Namen nach Republiken. In jenem herrschte ein oligarchisches Regiment, in diesem lag die Macht in den Händen des hochgekommenen Bankiergeschlechts der Medici. Räte und Ausschüsse verwirrten und verdeckten die Verantwortung. Die rivalisierenden

6 Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien*, S. 47.

7 Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien*, S. 57.

Adelsgeschlechter lieferten sich blutige Familienfehden, oder es kämpften einzelne Parteien mit wildem Gezänk um die Macht.“⁸

Freilich ist auch das ein moderner Zug in der Geschichte von Florenz. Wann immer es zu handeln galt, das wird bei der Betrachtung der Biographie Machiavellis noch deutlich werden, wurde erst einmal ein Ausschuss gebildet und die Sache diskutiert (oder alternativ zügig revolutionär gehandelt). Das ist ein tiefer Bruch mit dem Mittelalter. Weder entschied ein Einzelner, noch stand das Ergebnis im Einklang mit der Religion schon vorher fest, sondern es war vielmehr Folge von Diskussionen und Expertenanhörungen, Gutachten und Wahlen. Das von Zorn beschriebene Bild des permanenten und alles in seinen Bann ziehenden Durcheinanders lässt sich also auch positivieren, wie es Burckhardt in dem zweiten zutreffenden Aspekt seiner Ausführungen auch tat: „Florenz durchlebt nicht nur mehr politische Formen und Schattierungen, sondern es gibt auch unverhältnismäßig mehr Rechenschaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es ist der vollständigste Spiegel des Verhältnisses von Menschenklassen und einzelnen Menschen zu einem wandelbaren Allgemeinen.“⁹

Stürmische Zeiten beschleunigen die Zeit. Dies ist nicht im Sinne Ernst Blochs gemeint, sondern will einfach sagen, dass in der Geschichte Prozesse ausgelöst werden können und stattfinden, die dazu führen, dass sich in kurzen Abschnitten Entwicklungen abspielen, die normalerweise weitaus größere Zeiträume umfassen. Zu sehen ist dies beispielsweise in der Französischen Revolution, wo gleichsam die damals bekannte und auch Teile der zukünftigen europäischen Geschichte im Zeitraffer einiger Jahre durch- und vorexerziert wurden. Der monarchischen Verfassung von 1791 folgte nur zwei Jahre später der radikaldemokratische Ansatz der Jakobiner, der wiederum zwei Jahre darauf von der Direktorialverfassung, welche die bürgerlichen Grundlagen des 19. Jahrhunderts (als überaus reaktionäre Antwort auf die direkte Demokratie der Jakobiner) legte, abgelöst wurde.

⁸ Zorn: *Einleitung* 1977, S. XX.

⁹ Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien*, S. 60.

Ähnliches lässt sich auch von der politischen Geschichte Florenz' sagen. Dem Namen nach zu Lebzeiten Machiavellis eine Republik, erlebte der Stadtstaat mehrmals die Herrschaft der Medici, verschiedene bürgerliche Volksregierungen, den theokratisch-demokratischen Ansatz der kurzen Herrschaft Savonarolas. Immer wieder generierten einzelne Menschen – Abenteurer oder Gewählte, Selbsternannte und Erkorene – neue Mischformen der politischen Verfasstheit, orientierten sich aber auch an gewissen demokratischen Grundstandards, die nur selten hintergangen wurden. Aufstände unter Berufung auf die Demokratie gab es ebenso wie innerbürgerliche Zwistigkeiten oder vereinte Aktionen aller gegen den Adel. Daneben existierte freilich eine aggressive Außenpolitik: Der wichtigste politische Erfolg Machiavellis war seine Federführung bei der Belagerung und Einnahme des aufständischen Pisa.

Gleichzeitig war Florenz zu einem großen Teil der Mittelpunkt der italienischen Kultur. Seine maßgebliche Rolle bei der Entwicklung der Wissenschaften, vor allem der Historiographie, ist in der Forschung unumstritten. Die enge Verbindung von Kultur und Politik ermöglichte es, dass zum Beispiel ein Rhetorik-Professor die Geschäfte der Stadt leitete. Auf der anderen Seite sind aber die permanenten inneren Machtkämpfe zu sehen, wie sie etwa Dante zu spüren bekam. Geprägt wurde Florenz in politischer und kultureller Hinsicht vor allem durch die Medici, unter denen Cosimo und sein Enkel Lorenzo herausragten. „Sie waren die Bannerträger der neuen Ideen und die anerkannten Führer in allen geistigen und künstlerischen Dingen. Die bedeutendsten Künstler und Gelehrten des Jahrhunderts zogen sie nach Florenz und waren deren freigiebige Mäzene. Besonders Lorenzo, selbst begabter Poet, war der geistige Mittelpunkt eines Künstler- und Gelehrtenkreises, wie er sich kaum ein zweites Mal in der Geschichte der Menschheit gleichzeitig in einer Stadt zusammenfand. Die Maler Leonardo da Vinci, Benozzo Gozzoli, Pollajuolo, Ghirlandajo, Botticelli, Perugino Luca Signorelli, der Bildhauer Verrocchio, der auch malte, der junge Michelangelo – sie alle wurden mittelbar oder unmittelbar von Lorenzo beschäftigt oder begünstigt. Zu seinem nächsten Freundeskreis gehörten Dichter wie Angelo Poliziano und Gelehrte wie Pico della Mirandola und Marsilio Ficino, deren Namen damals Weltruf genossen.“¹⁰

¹⁰ Zorn: *Einleitung* 1977, S. XXII.